

Vom Wohnen und Leben

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **44 (1969)**

Heft 12

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Vom Wohnen und Leben

Barbara kommentiert moderne «Maschen»

Als anfangs November bereits die Geschenkkataloge in unseren Briefkasten nur so «hereinplätscherten», wurde mir bewusst, dass in absehbarer Zeit Weihnachten sein würde und ich mich wöhler beizeiten darum kümmerte, womit ich meine Angehörigen beschenken könnte. Dass ich sie in unserem gewohnten Rahmen beschenken will, daran besteht kein Zweifel, und kein Sit-in von Jugendlichen vor Geschäften wird mich daran hindern. Schon der Ausdruck Sit-in macht mich muff; denn wir befinden uns in einem deutschsprachigen Gebiet und, wenn schon, könnte man sich des Wortes Sitzstreik bedienen. Die Love-ins, Hearings und Happenings geben mir grad aufs «Gäder». Was ein Love-in ist, weiss ich nicht mal richtig, allwäg eine Durcheinanderliebele, wofür ich sowieso nichts übrig habe. Happening stammt von dem englischen Verb to happen gleich sich ereignen, geschehen, sich begeben ab, und ergo könnten wir an dessen Stelle Ereignis, Geschehnis oder Begebenheit einsetzen. Gewiss gibt es englische Ausdrücke, die sich nicht übersetzen lassen, wie zum Beispiel Teenager. Das sind die elf- bis neunzehnjährigen Kinder und Jugendlichen, wobei man sich fragen kann, ob man sie unter einem Hut unterbringen kann. Ein elfjähriges Kind und ein neunzehnjähriger Jugendlicher sind in ihrer seelischen und geistigen Entwicklung weiter auseinander als dreissig- und fünfzigjährige Menschen. In dem Alter hat jedes zusätzliche Lebensjahr eine Bedeutung, was später weniger mehr der Fall ist. Auch ich verwende etwa den Begriff des Teenagers, obschon ich weiss, dass er fragwürdig ist. Mehr als zwei Lebensjahre darf man in der Phase nicht auf einen Nenner bringen, woraus sich folglich vier Unterbegriffe des Teenagers ergäben. Item, Sit-ins, Teach-ins und Love-ins sind nicht nur nicht deutsch, sondern auch mieses Englisch.

Noch etwas zu einem weiteren Begriff, den man schlecht übersetzen kann, nämlich zu demjenigen des Establishment, wenn ich schon grad an dem Sujet bin. An der letztjährigen Tagung des Schweizerischen Verbandes für Wohnungswesen, die dem Thema «Der betagte Mensch in der modernen Gesellschaft» gewidmet war, sagte Bezirksrichter Dr. Roth, der über die allgemeine Problematik des betagten Menschen sprach, sein Sohn werfe ihm vor, er gehöre zum Establishment. Natürlich gehört ein Richter zum Establishment. Er hat dafür zu sorgen, dass den geltenden Gesetzen Nachachtung verschafft wird. Er legt ein Gelübde oder einen Eid ab, die bestehenden Gesetze nach bestem Können und Gewissen anzuwenden. Der Stand des Richters geniesst ein hohes Ansehen. Früher wäre ein Jüngling stolz auf seinen Vater gewesen, der einen solchen Posten bekleidet. Heute muss man damit rechnen, Vorwürfe von wegen Zugehörigkeit zum Establishment einsacken zu müssen. Allerdings ist es nur ein winziges, dafür aber um so aktiveres Häufchen,

das derart fanatisch gegen das Establishment, das heisst gegen die Stützen der Gesellschaft wettet. Nur ist dazu zu bemerken, dass es kein Zusammenleben von Menschen ohne Establishment gibt. Im hintersten Negerkral muss jemand Beschlüsse fassen, Entscheidungen treffen und darüber wachen, dass ihnen nachgelebt wird. Die Schweiz ist, abgesehen vom Frauenstimmrecht, eine ausgebaute Demokratie, und unser Establishment, das all diejenigen umfasst, die im Staat und in der Wirtschaft, im Bildungswesen und in der Kulturpflege massgeblich mitreden, funktioniert gar nicht so übel. Ob das, was es von sich gibt, immer der Weisheit letzter Schluss ist, steht auf einem andern Blatt, aber für Kritik ist ja ausgiebig gesorgt, wobei ich vernünftige, begründete Kritik von notorischer Kritiksucht und Opposition um der Opposition willen auseinandergehalten haben möchte. Die letztere schießt im Moment allzu üppig ins Kraut. Geltungssucht und Wichtigtuerei feiern gegenwärtig Orgien. Alles und jedes wird in Frage gestellt. Indessen lautet ein alter Spruch: Prüfet alles und bewahret das Gute, was selbstverständlich höhere Anforderungen an Wissen und realistisches Denken stellt als das blosses Genörgel.

Es ist noch nicht lange her, da las ich in einer gutredigierten Tageszeitung einen Artikel, in dem das Establishment fulminant angegriffen wurde. Ich kenne den betreffenden Redaktor, und ich wunderte mich sehr über die Art und Weise, wie er vom Leder zog. Erkundigungen meinerseits ergaben, dass der «Säbe» liebend gerne selber ins Establishment aufsteigen und zum Mitglied der Exekutive einer Stadt gewählt werden möchte, wozu er möglichst viele Stimmen, darunter die der Jungwähler, benötigt. Der Zweck heiligt bekanntlich öppedie die Mittel. Ein anderer, der viel von sich reden machte und sehr darauf aus war, Hasen aufzujagen und einen fürchterlichen «Blascht» in der Presse abzulassen, schaffte es damit. Er gehört jetzt zum Establishment, und seither hört man keinen unguten Pieps mehr von ihm. Seine Pflichten erfüllt er bestens. Ich verfolge mit etwelcher Belustigung, gewürzt mit einer leichten Prise Sarkasmus, wie künftige oder schon etablierte Magistraten es anstellen, Popularität zu erlangen beziehungsweise sie sich zu erhalten. Unter anderem scheint es wirksam zu sein, grüslü, grüslü zu jammern, wie schwer es die heutige Jugend habe.

Ich habe noch und noch den Schilderungen älterer Menschen gelauscht, die es tatsächlich in ihrer Jugend schwer hatten. Sie mussten schon als Kinder hart arbeiten und bekamen öfters nicht ausreichend zu essen. Von einem warmen Wintermantel und warmer Unterwäsche konnte keine Rede sein. Die Verhältnisse in der Arbeiterschaft und bei den Kleinbauern mit viel zu vielen Kindern ähnelten stark denjenigen in den heutigen Entwicklungsländern — mit dem Unterschied, dass keine Gelder gesammelt und staatlich subventionierte Aktionen durchgeführt wurden, um ihnen zu helfen. Es ging nach der Parole: Hilf dir selbst, dann hilft

dir Gott! Die Wohnverhältnisse waren aschgrau. In der Stadt horsteten die Arbeiter mit ihrer Familie in lieblos gebauten Mietskasernen mit schmutzigen Hinterhöfen. Ein WC und ein Wasserhahn musste für die ganze Mieterschaft genügen, und um noch etwas herauszuschinden, wurden in den Grossstädten die Betten tagsüber an sogenannte Schlafburschen vermietet, die die ohnehin überfüllten Wohnungen noch zusätzlich verstopften. Die hygienischen Zustände spotteten jeder Beschreibung. Kein Wunder, dass die Kindersterblichkeit alarmierende Ausmass annahm. Und wenn die Kinder am Leben blieben, hatte man die grösste Mühe, sie zu ernähren. Eine Bekannte von mir, die etwas über sechzig Jahre und in einem innerschweizerischen Kanton aufgewachsen ist, sagte mir, sie seien ihrer elf aus zwei Ehen des Vaters gewesen, und sie, die bei den Erstgeborenen war, hätte immer, immer kleine Kinder hüten müssen. Es hing ihr zuletzt zum Hals heraus. Nebenbei: Sie sind alle recht geraten und haben sich im Leben bewährt.

Es wird auch schrecklich geklönt, wir seien nicht mehr in der Lage, unseren Kindern Ideale zu übermitteln. Ja, was meinen die denn, was dieser Frau oder anderen oder auch mir von den Eltern an Idealen übermittelt wurde? Sie erzogen uns zur Lebenstüchtigkeit, damit wir später unser Leben selbständig zu meistern vermöchten, und sie gaben uns ihre moralischen Massstäbe mit, die ein wenig kleinbürgerlich und beschränkt, aber immerhin einigermassen tauglich waren. Die Schule des Lebens brachte die nötigen Korrekturen. Für grossartige Ideale war kein Raum. Im Grunde genommen muss man doch Gott danken, wenn man anständige, rechtschaffene Eltern hat oder hatte.

Im Silva-Heftli hat, wenn ich mich nicht irre, Kaplan Flury eine Jeremiade abgelassen, wie schwer es die heutige Jugend habe, dass ich grad baff war. Und zwar ging es dabei um die Fülle der Berufe, aus der die junge Generation einen auswählen muss. Ich gebe zu: Wer die Wahl hat, hat je nachdem die Qual. Was aber, wenn er wie in der «guten, alten Zeit» überhaupt keine Wahl hat? Statt zu unterstreichen, dass junge Menschen in der heutigen Zeit viel mehr

Möglichkeiten haben, einen befriedigenden Beruf zu erlernen oder ihn, sollte er sich auf die Länge als unbefriedigend erweisen, zu wechseln, sagt man ihnen, sie seien arme Häseli, weil die Wahl zu gross sei. Mir hat nie jemand gesagt, ich sei ein Armes, Armes, und ich war mitnichten ein armes Häseli. Zum Glück hinterlässt das «Geweber» keine tiefen Spuren. Es tropft ab, aber eine zügige Masche ist es momentan, mit der das eigene Image aufgemöbelt wird. Mit vernünftigen, gründlich unterbauten Vergleichen mit der «guten, alten Zeit» erwirbt man sich kein Image. Niemand will hören, dass sich vieles, vieles zum Besseren gewendet hat. Was nichts daran ändert, dass es so ist!

Vor einem Jahr während des Abendverkaufs fand ein Sitzstreik vor einem grossen Warenhaus der Stadt statt. Kurz zuvor war der Bührlé-Skandal publiziert worden, weshalb Jugendliche mit Plakaten: «Jeder von uns ein kleiner Bührlé!» herumliefen. Meine Schwägerin, eine Frau, die niemandem ein Haar krümmt, berichtete es mir. Ihr Humor hatte sie verlassen. Sie fühlte sich gekränkt. Ich erwiderte: «Das darfst Du keinesfalls ernst nehmen. Das muss auf das Konto Torheit der Jugend verbucht werden. Es ist ein dummes Getue.» A propos Sitzstreik: Wie kommen Jugendliche, die für sich vermehrtes Selbstbestimmungsrecht noch und noch verlangen, dazu, uns unsere Freiheit zu beschneiden? Auf das kommt es doch heraus, oder öppe nid? Entwicklungshilfe in Ehren: sie ist eine Notwendigkeit! Ich bin Mitglied bei der Helvetas, der ich regelmässig unseren Obolus entrichte. Ein Mehrfaches davon gebe ich schweizerischen Organisationen, die Menschen in der Schweiz, die auf der Schattenseite des Lebens geboren sind, finanziell beistehen. Auch das muss sein. Ob ich Weihnachtsgeschenke kaufen will oder nicht, darüber bestimme ich, und seltsamerweise hat in unserer Familie noch nie jemand erklärt: «Ich verzichte auf das Weihnachtsgeschenk zugunsten der Entwicklungshilfe oder einer anderen Institution.» Vielmehr bedanken sie sich hocheifrig, und ich erfreue mich ihrer Sympathie, weil ich dabei nicht kleinlich bin, und mir bereitet es Vergnügen, ihnen etwas zu schenken, das sie sich wünschen.

Weihnachtsschmuck auf dem Esstisch

Über die Festtage und ganz besonders bei Einladungen soll der Esstisch eine stimmungsvolle Atmosphäre ausstrahlen. Kerzenlicht wird der Mahlzeit einen lieblichen Zauber verleihen. Zu den Kerzen, in Pastellfarben auf die Tischwäsche abgestimmt, gehört das harzduftende Tannengrün. Es wird strahlenförmig um die Kerze gelegt oder als 10 cm breiter Mittelstreifen über die ganze Tischlänge geführt. Man kann eine oder mehrere Kerzen auch in einem grossen Weinglas plazieren und das Glas mit Tannenzweigen ausgarnieren. Oder wir wagen gar auf Steckschaum oder Steckkitt ein festliches Gedeck mit Kerzen, Tannreisig, einer Wurzel, einigen Tannzapfen oder Disteln oder mit Stechpalmen oder Misteln oder Kugeln: Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt, und solange uns das gute Geschmackempfinden nicht verlässt, wird uns diese Tischdekoration sicher gelingen. Wir müssen uns nur konsequent an höchstens zwei bis drei Farben halten und dürfen nicht ein zu buntes Durcheinander mixen. Das lästige Nadeln des Tannengrüns ist jetzt nicht mehr die grosse Sorge der Hausfrau, wenn sie die Zweige beidseitig mit einem überall erhältlichen, glasklaren Tannspray besprüht, welches die Feuchtigkeit in den Nadeln konserviert und dadurch das Austrocknen verhindert.



Wir haben beschlossen, dich ein wenig zu entlasten.